

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 48 (1973)
Heft: 9

Artikel: Zweierlei Mass
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-104271>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dass Männer und Frauen nicht mit der gleichen Elle gemessen werden, wissen die weiblichen Wesen, denen im Laufe ihres Lebens die ungleiche Bewertung aufgefallen ist, schon lange. Nehmen wir mal das Problem der Sexualität ein wenig unter die Lupe. Dass man in der Hinsicht mit dem männlichen Geschlecht viel nachsichtiger verfährt als mit dem weiblichen, dürfte jedermann klar sein. Geht er «fremd», ist die Frau daran schuld, und im umgekehrten Fall ist sie eine miese Person. Das Volk urteilt primitiv und undifferenziert, das heisst, es nimmt auf den Einzelfall, den es gar nicht kennt, keine Rücksicht. Man ist daran gewöhnt, dass Männer etwa über den Zaun fressen, und Frauen haben das nicht zu tun. Dies nennt sich die Doppelmoral der Gesellschaft, gegen die von verschiedenen Seiten protestiert wird, wie ja heutzutage überhaupt viel protestiert wird.

Es liegt nicht auf meiner Linie, für Ehebrüche zu plädieren, wie dies heute in gewissen Büchern und Schriften, in den Massenmedien und nicht zuletzt im Schweizer Fernsehen geschieht. Ich war perplex, als sich in einer samstäglichen Sendung nach 18 Uhr ausgerechnet ein Pfarrer für die Öffnung der Ehe in Richtung einer erweiterten sexuellen Freiheit der Ehegatten einsetzte. Er machte einen netten, aber ausgesprochen kindlichen Eindruck. Von der Eifersucht, die in der Regel vorhanden ist, scheint er nichts begriffen zu haben. Und natürlich muss man daran denken, dass Kinder kein Verständnis für Seitensprünge der Eltern oder eines Elternteils haben. Manchmal gedeihen sie trotz ehelichen Konflikten recht gut, weil sie sie nicht zur Kenntnis nehmen. Es gibt so etwas wie einen Schutzmechanismus, der sie dagegen abschirmt. Man merkt vieles nicht, das man nicht gerne merken will.

Im neuen Scheidungsrecht wird voraussichtlich der Ehebruch als Scheidungsgrund wegfallen, aber ein Zerrüttungsfaktor wird er bleiben. Je unabhängiger die Frauen ökonomisch von dem Ehemann werden, um so weniger werden sie gewillt sein, sich von ihm auf die Nase machen zu lassen. Es ist charakteristisch, dass die Scheidungsziffer in der Deutschen Demokratischen Republik doppelt so hoch ist wie in der Bundesrepublik Deutschland. Frauen, die ganztags arbeiten und sich dazu um Haushalt und Kinder kümmern müssen, sind begreiflicherweise weniger bereit, eine Doppelmoral zu akzeptieren. Wie ich

gehört habe, will man in Ostdeutschland vermehrt Eheberatungsstellen einrichten, um gegen das Übel der grossen Scheidungszahl anzukämpfen. Es wird sich weisen, was dabei herauschaut.

Wie tief verwurzelt die Doppelmoral bei Frauen ist, möge folgendes Beispiel erhärten: Ein Ehemann und mehrfacher Vater verging sich sexuell an einer Haushaltstochter, die noch dazu debil war. Die Sache flog auf, und er wurde vom Gericht zu einer saftigen Zuchtstrafe verurteilt. Es war ein eindeutiger Fall, über den es nichts zu diskutieren gibt. Bald nach der Verurteilung trafen wir in den Ferien ein uns bekanntes Ehepaar, und, wie das so geht, kamen wir darauf zu reden. Wer allen Ernstes der Frau die Schuld daran in die Schuhe schieben wollte, war die Ehefrau. Sie sagte, sie hätte ihn nicht allein mit dem Mädchen lassen sollen. Ich war entsetzt. Meine Gesprächspartnerin war vor ihrer Heirat Sekundarlehrerin gewesen, so dass man annehmen muss, sie habe eine überdurchschnittliche Intelligenz. Vorurteile übertragen sich indessen auf Intelligente und weniger Intelligente. Sie hätte sich überlegen müssen, dass bei einem Mann, den man nicht allein mit einem jungen Mädchen lassen kann, etwas nicht stimmt. Das Gericht war mit Recht der Meinung, er müsse für seine Schuld sühnen, und beide Ehegatten zogen daraus ihre Konsequenzen. Sie nahm kein junges Mädchen mehr ins Haus, und er hielt sich hinfort an ältere Jahrgänge. Er ist ein sexuell haltloser Typ, und sie muss, da sie von seinem Einkommen abhängig ist, zu seiner Haltlosigkeit beide Augen zudrücken. Was mir bei dem Gespräch mit meiner hässigen Mitschwester auffiel, war, dass weder ihr Mann noch der meinige bereit waren, ihr beizupflichten. Beide blieben still. Sie wussten genau, wo die Schuld lag.

Dass Frauen untereinander viel kleiner sind als Männer, dürfte unbestritten sein. Nicht dass Männer einander nicht auch schikanieren. Sie schikanieren sich gelegentlich bis aufs Blut. Meistens geht es dabei um berufliche Konkurrenz oder um Geltung im politischen Bereich. Sie ziehen sich auch sonst «öpedie» fürchterlich auf und machen einander fertig, aber es ist nach meiner Erfahrung im allgemeinen eine andere «Masche», die allerdings auch nicht gerade erhehend ist. Immerhin wird es einem verheirateten Mann kaum einfallen, einen ledigen Geschlechtsgenossen um sein Einkommen zu beneiden, ob-

gleich er, wenn er eine Familie erhalten muss, schlechter wegkommt als ein unverheirateter Mann. Verheiratete Frauen beneiden ihre ledigen Mitschwester relativ häufig um ihr eigenes Einkommen. Sie denken nicht daran, dass diese oft zu einer unchristlichen Zeit aufstehen und sich den ganzen Tag nach den Weisungen ihrer Vorgesetzten richten müssen. Aber sie haben ein eigenes Einkommen, das heutzutage gar nicht so schlecht ist und über das sie einigermaßen frei verfügen können. Sie müssen niemanden fragen, ob sie sich ein Paar Schuhe oder ein neues Kleid kaufen oder wohin sie in den Ferien reisen dürfen. Um diese Dispositionsfreiheit wird die ledige Mitschwester von verheirateten Frauen dann und wann beneidet, die vielleicht, käme es darauf an, gar nicht mit ihr tauschen möchten. Bekleidet sie einen höheren Posten, ist sie einer unverhältnismässig scharfen Kritik ausgesetzt von seiten ihrer männlichen und weiblichen Mitarbeiter, die sich von

Eine Frau nicht gefragt

Auch die Deutschen möchten offenbar keine Frau als Staatsoberhaupt. Nach einer Umfrage des Instituts für Demoskopie in Allensbach ist jeder zweite deutsche Mann und jede dritte deutsche Frau gegen einen weiblichen Bundespräsidenten. Nur 31 Prozent der Bevölkerung würden eine Frau an der Spitze des Staates akzeptieren. 30 Prozent der Befragten zeigten sich unentschieden.

einer Frau nichts sagen lassen wollen, und zusätzlich von den übergeordneten Behörden, die sich ausschliesslich aus Männern zusammensetzen.

Wir werden alle von der Umwelt kritisiert. Daran kann kein Zweifel bestehen. Jedoch glaube ich, dass Frauen im Erwerbsleben auf mehr Schwierigkeiten stossen als Männer, besonders die intelligenten und überdurchschnittlich begabten, die häufig zu geringe Chancen haben, eine ihren Fähigkeiten angemessene Stelle zu finden. Dabei begegnen sie nicht nur dem Widerstand ihrer männlichen Konkurrenten, sondern auch der Opposition durch deren Ehefrauen, die daran interessiert sind, dass ihr Mann in

den Posten gewählt wird, wo der gesellschaftliche Status sowie das Familieneinkommen erhöht wird.

Eine meiner ledigen Freundinnen fragte mich: «Warum bekommen Ehefrauen den sozialen Status ihres Mannes, selbst wenn sie viel dümmer sind als er und niemals den Anforderungen seiner beruflichen Position gewachsen wären?» Ich erwiderte: «Das ist eine Tatsache, aber sollte der Intelligenz- und Bildungsunterschied zu augenscheinlich sein, ist sie je nachdem dem Gespött ausgeliefert, was auch nicht gerade lustig ist. Es hat alles seinen Preis im Leben.»

Die ältere verheiratete Schwester reibt meiner Freundin dito das eigene Einkommen unter die Nase, obgleich sie ein weit weniger strapaziöses Leben hat und es ihr an nichts fehlt. Das ist der Neid, der älteste Eidgenosse, der unter den Frauen ebenfalls grassiert, wobei man nie um die zu erbringende Arbeitsleistung beneidet wird, sondern lediglich um den klingenden Erfolg oder den Gewinn an Prestige. Ein Mandat in einem der diversen Parlamente oder in einer Kommission rentiert im allgemeinen nicht sonderlich, wobei die Begriffe von rentabel wahrscheinlich auseinandergehen.

Bei den letzten Nationalratswahlen kandidierten zum erstenmal Frauen. Wie mir ein Bekannter berichtete, wandten sich ältere Frauen aus der Nachbarschaft – es mögen ihrer zwölf gewesen

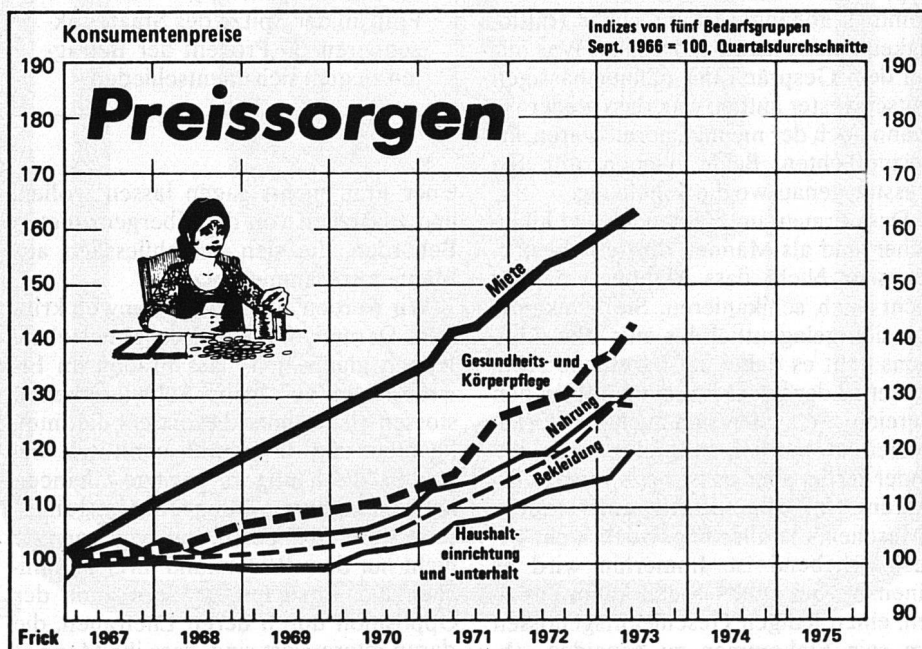
sein – um Rat an ihn, weil sie mit dem Wahlzettel nicht z'Schlag kamen. Es gelang ihm nicht, auch nur eine dazu zu bewegen, eine Frau auf die Liste zu nehmen, so sehr er sich darum bemühte.

Ich habe in der Folge die Wahlergebnisse bei späteren Wahlen in verschiedenen Kantonen studiert. Frauen werden sowohl von Männern als auch von Frauen prinzipiell gestrichen. Es ist nicht von ungefähr, dass Evelyne Suller, eine französische Soziologin, in ihrem Buch «Die Frau in der modernen Gesellschaft» die Schweiz als Hochburg der Frauenfeindlichkeit bezeichnet. Viele Frauen schwimmen gedankenlos im Strom des Antifeminismus mit. Sie mögen ihren Mitschwester den Erfolg nicht gönnen und wollen ihnen keine Chance geben, sich im öffentlichen Leben zu bewähren. Frauen sind nicht solidarisch miteinander, so wie Männer, bei allen Differenzen, die sie untereinander haben, es «einewäg» sind.

Ich lese ab und zu Leserbriefe in der Tagespresse oder in Wochenzeitschriften, und es verdriess mich, wenn ich deplizierte Gehässigkeiten unter Frauen zur Kenntnis nehmen muss. Als es sich eine Nationalrätin einfallen liess, noch ein Kind zur Welt zu bringen, schrieb eine Leserin, dies sei furchtbar. Jetzt hätten wir wieder ein armes, entwurzeltes Kind mehr. Man solle in Zukunft nur noch Frauen über vierzig Jahren zur

Wahl vorschlagen. Abgesehen davon, dass man auch noch nach dem vierzigsten Altersjahr ein Kind bekommen kann, würde ich es der Frau Nationalrat überlassen, sich um ihr Kind zu kümmern. Die Kaiserin Maria Theresia hatte meines Wissens sechzehn Kinder und hatte daneben einen Ganztagsjob, und es ging trotzdem. Die Grossmutter meiner zitierten Freundin war Bäuerin und Primarlehrerin und gebar noch so nebenbei zwölf Kinder, die alle recht gerieten. Niemand wurde «entwurzelt».

Zum Schluss noch ein Beispiel, das mich sehr betrübte und nochmals beweist, wie unüberlegt Frauen einander beurteilen. Wurde da ein Jüngling von der Polizei erwischt, der noch und noch nächtlicherweile aus der Wohnung geschlichen war, um Einbrüche zu begehen. Ich kannte seine Eltern nicht persönlich, aber ich wusste, dass es hochanständige, rechtschaffene Menschen waren. Der Fall wurde in der Presse breitgewalzt. Irgendwie geriet ich mit einer Nachbarin, deren Sohn mit dem Einbrecher die gleiche Schulklasse besuchte, ins Gespräch. Auch sie, eine sonst verständnisvolle und gütige Frau, wollte die Schuld an der Kriminalität des Sohnes seiner Mutter anlasten. Ich fand es empörend. Uebrigens hat er sich nach Verbüssung einer Freiheitsstrafe bestens entwickelt. Ergo kann es nicht die Schuld der Mutter gewesen sein, dass er verschiedentlich gröblich entgleiste.



Konsumentenpreise

Die Mietpreiskurve mit der Basis 1966 = 100 überschattet zwar weiterhin die übrigen Preise. Aber der jährliche Anstieg der Mieten ist auf 6 bis 7% zurückgegangen, nachdem er noch vor gut einem Jahr bei 10% gelegen hatte. Die schwächere Mietsteigerung ist die Folge der stabilen Zinssätze für Hypotheken und der Gesetze gegen Missbräuche. – Von den fünf Bedarfsgruppen in der Grafik, die zusammen drei Viertel des durchschnittlichen Haushaltsbudgets ausmachen, haben Mitte 1973 die Kleider und die Gesundheits- und Körperpflege (besonders Arzt, Zahnarzt und Coiffeur) die stärkste Teuerung, nämlich je plus 10,5% in einem Jahr. Nahrungsmittel dagegen liegen mit 6,7% unter der durchschnittlichen Teuerung von 8,2%, ebenso die Kosten für Einrichtung und Unterhalt des Haushaltes (+ 6,3%).